

Legend of the
Five Rings ™

Die Nachtparade der 100 Dämonen

MARIE BRENNAN

AUTORIN DER BESTSELLERREIHE LADY TRENTS MEMOIREN



Die Nachtparade der 100 Dämonen

MARIE BRENNAN

Ins Deutsche übertragen von
Wibke Sawatzki

**Cross
x Cult**

Legend of the Five Rings



**Cross
x Cult**

Die deutsche Ausgabe von LEGEND OF THE FIVE RINGS: DIE NACHTPARADE DER 100 DÄMONEN wird herausgegeben von Cross Cult, Teinacher Straße 72, 71634 Ludwigsburg.

Herausgeber: Andreas Mergenthaler, Übersetzung: Wibke Sawatzki;
verantwortlicher Redakteur und Lektorat: Markus Rohde; Lektorat: Katrin Aust;
Korrektur: Peter Schild;

Satz: Rowan Rüter; Layout: Sina Keller; Cover-Illustration: Nathan Elmer, Karte:
Francesca Baerald

Print-Ausgabe gedruckt von CPI Moravia Books s.r.o., CZ-69123 Pohořelice.
Printed in the EU.

Titel der Originalausgabe:

LEGEND OF THE FIVE RINGS: THE NIGHT PARADE OF 100 DEMONS

First published by Aconyte Books in 2021

Aconyte Books is an imprint of Asmodee Entertainment Ltd

Copyright © 2022 Fantasy Flight Games. All rights reserved.

Descent: Journeys in the Dark and the FFG logo are trademarks of Asmodee Group or affiliates.

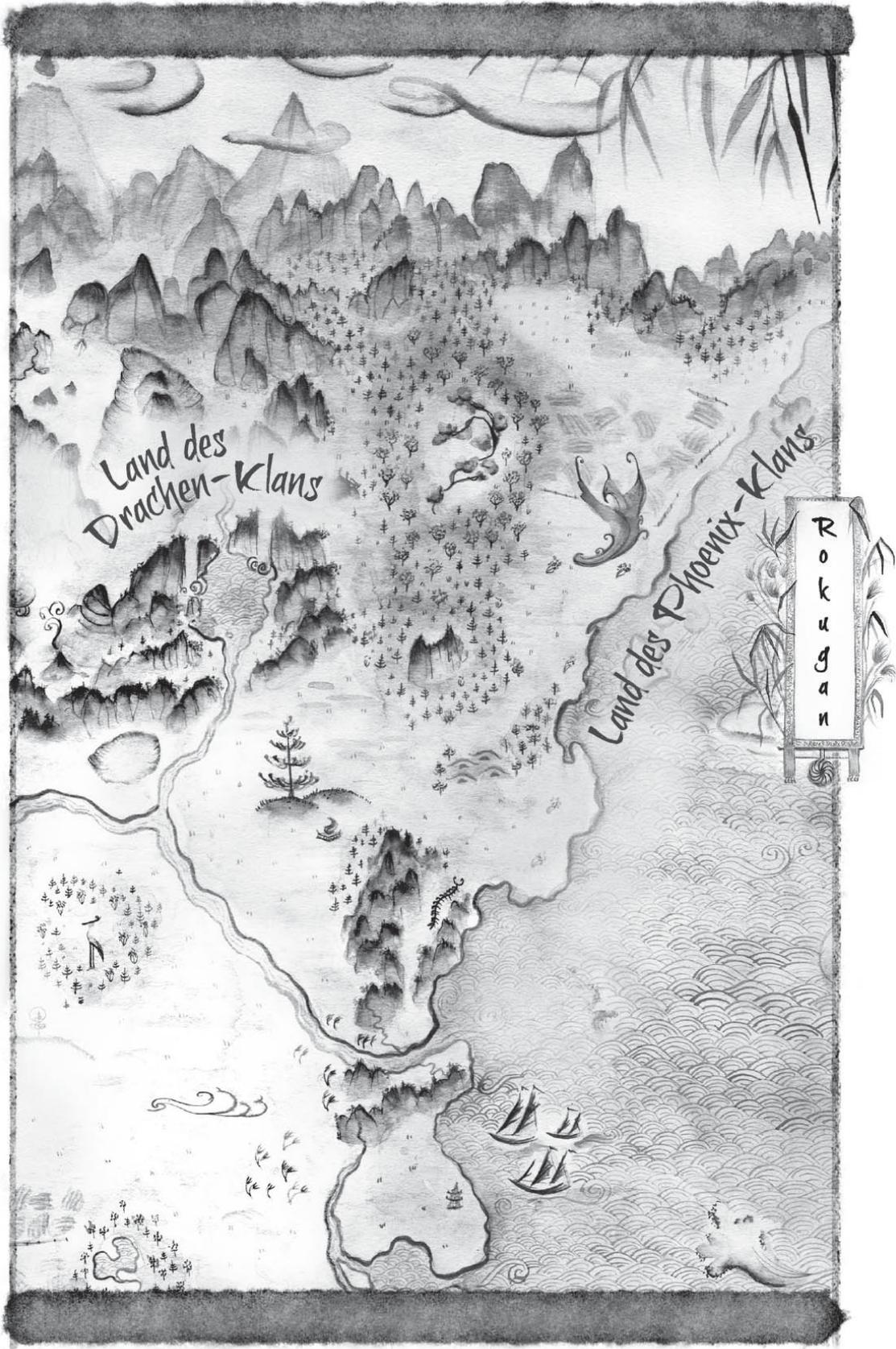
German translation copyright © 2022 Cross Cult.

Print ISBN 978-3-96658-856-0 (Mai 2022)

E-Book ISBN: 978-3-96658-857-7 (Mai 2022)

WWW.CROSS-CULT.DE

Für die treuen Mitglieder des Eulen-Klans



Land des
Drachen-Klans

Land des Phoenix-Klans

R
o
k
u
g
a
n

Inhalt

Kapitel Eins

Kapitel Zwei

Kapitel Drei

Kapitel Vier

Kapitel Fünf

Kapitel Sechs

Kapitel Sieben

Kapitel Acht

Kapitel Neun

Kapitel Zehn

Kapitel Elf

Kapitel Zwölf

Kapitel Dreizehn

Kapitel Vierzehn

Kapitel Fünfzehn

Kapitel Sechzehn

Kapitel Siebzehn

Kapitel Achtzehn

Kapitel Neunzehn

Kapitel Zwanzig

Kapitel Einundzwanzig

Kapitel Zweiundzwanzig

Kapitel Dreiundzwanzig
Kapitel Vierundzwanzig
Kapitel Fünfundzwanzig
Kapitel Sechszundzwanzig
Kapitel Siebenundzwanzig
Glossar der 100* Dämonen
Danksagungen

Kapitel Eins

Die Straße nach Seibo Mura war steil und verdiente kaum diese Bezeichnung. Etwa alle halbe Meile seufzte Ryotoras Ponystute tief, wie um ihren Reiter daran zu erinnern, dass sie *ausgesprochen* hart arbeitete und ja wohl eine Pause verdient hatte. Wenn er dann ihren Hals tätschelte, trabte sie ganz unschuldig in Richtung des nächsten essbaren Fleckens Grün, bis er mit der Zunge schnalzte und an den Zügeln zog, um sie wieder auf Kurs zu bringen.

Immerhin war sie gesprächiger als die zwei Ashigaru, die ihn begleiteten. Der eine trottete vor ihm her, der andere hinter ihm, und selbst jetzt noch, nachdem sie fünf Tage unterwegs waren, hatte Ryotora Schwierigkeiten, sie auseinanderzuhalten. Einer hieß Ishi, der andere Taro, aber sie hatten die gleichen kantigen Kiefer, das gleiche dünner werdende Haar, die gleichen von Wind und Wetter gegerbten Züge, die sie so hart wirken ließen wie der Fels, der sie umgab. Am ersten Morgen, als sie aufgebrochen waren, hatte Ryotora den Versuch gewagt, mit ihnen ins Gespräch zu kommen, aber seine Höflichkeitsfloskeln hatten in seinen eigenen Ohren so steif und unbeholfen geklungen, dass er am liebsten im Boden versunken wäre, und so hatte er es schnell aufgegeben.

Es war ihm noch nie leichtgefallen, mit dem einfachen Volk zu reden, schon unter normalen Umständen nicht, und

noch viel weniger jetzt, auf dem Weg nach Seibo Mura.

Auf dem Weg *zurück* nach Seibo Mura.

Die Seufzer des Ponys wurden weniger, da es inzwischen all seine Aufmerksamkeit darauf verwenden musste, einen Weg den steinigen Abhang hinunter zu finden, der mehr wie eine Abflussrinne als wie eine Straße aussah. Ishi - oder auch Taro - hüpfte geschmeidig wie ein junges Zicklein von einem Stein zum nächsten, wobei er immer genug Abstand hielt, falls das Pony stolperte. Dieser Gedanke ließ Ryotora schaudern und bei nächster Gelegenheit zügelte er sein Reittier und stieg ab. Taro - oder doch Ishi - nahm die Zügel und Ryotora folgte dem Pony und den beiden Bauern zu Fuß. Dabei schluckte er einen derben Fluch hinunter, als er auf einem Stein umknickte und sich den Knöchel verdrehte.

Als sie unten ankamen, hielt ihm einer der Ashigaru die Zügel, damit Ryotora wieder aufsteigen konnte. Der andere fragte: »Wünschen der Herr weiterzureisen oder einen Lagerplatz für die Nacht zu suchen?«

Ryotora war keine zarte Blume aus dem Flachland. Seine Pflicht brachte ihn oft in die abgelegenen Provinzen des Drachen-Klans, von einem Bauerndorf zum nächsten. Aber während der letzten zwei Tage waren sie auf gar kein Dorf mehr gestoßen und gezwungen gewesen, unter freiem Himmel zu nächtigen. Selbst im Hochsommer war das nicht besonders angenehm, schon gar nicht, wenn die Wolken über den Berggipfeln Ryotora verrieten, dass sich ein Sturm zusammenbraute.

»Wir reisen weiter«, beschloss er schließlich und hoffte, dass er es nicht bereuen würde. »Bis zum Einbruch der Nacht sollten wir Seibo Mura erreicht haben.«

Und das hätten sie auch, wenn die Straße in einem passablen Zustand gewesen wäre. Aber sie war so schlecht gepflegt, dass Ryotora einen ebenen Streifen Erde für den

eigentlichen Weg hielt und seinen Fehler erst bemerkte, nachdem sie schon wertvolles Tageslicht damit verschwendet hatten, in die falsche Richtung weiterzugehen. Auf dem Rückweg gerieten sie in das Unwetter.

Ryotora kauerte sich unter seinem Umhang aus Stroh zusammen und versuchte, dieses Pech nicht als schlechtes Omen zu sehen. Aber diese Reise hatte sich von Beginn an schon wie verflucht angefühlt. *Wenn ich bloß nicht in Heibeisu gewesen wäre, als die Nachricht kam ...*

Er wischte sich das Regenwasser von der Nasenspitze und versuchte, solche Gedanken zu verdrängen. Dies war seine Pflicht und Bedauern war eine der Drei Sünden. Wenn es der Willen der Glücksgötter war, dass er nach Seibo Mura zurückkehrte, dann sei es so.

Durch die finsternen Wolken und die hohen Berge, die sie umgaben, wurde es schnell dunkel, und die schmale Mondsichel am Himmel konnte man kaum erkennen. Ryotora hätte seinen Plan, das Dorf noch zu erreichen, gern aufgegeben und ein Lager aufgeschlagen, aber er konnte keinen passenden Unterschlupf erkennen. Irgendwann stieg er wieder ab und führte das Pony am Zügel, ließ es das Tempo bestimmen, während es in der immer finsterner werdenden Nacht vorsichtig einen Fuß vor den anderen setzte. Er versuchte, dankbar zu sein, dass das Regenwasser wenigstens seinen schmerzenden, vertretenen Knöchel kühlte. Wenn sie nicht bald Schutz vor diesem Unwetter fanden, hätten sie keine andere Wahl, als einfach dort anzuhalten, wo sie gerade standen, und es vorbeiziehen zu lassen.

Zumindest war der Boden hier ebener. Und in nicht allzu großer Ferne glaubte Ryotora, Lichter schimmern zu sehen.

Irrlichter?, fragte er sich. Diese Lichter führten Wanderer auf den falschen Weg – oder über Klippen. Aber er hatte das Gefühl, als hätten sie den Talboden erreicht, und glaubte, das warme Glühen echter Fackeln zu erkennen.

Ohne Vorwarnung griff einer der Ashigaru in sein Bündel und hielt so schnell seinen Speer bereit, dass das Pony zu tänzeln begann. Einen Moment später rief jemand von den Bäumen herunter: »Halt! Gebt Euch zu erkennen!«

Ryotora versuchte, seinen rasenden Puls zu beruhigen. Gerade noch hatte er an Irrlichter und dergleichen gedacht und wenn man bedachte, welche Geschichte man ihm in Heibeisu erzählt hatte ... Aber die Stimme hatte jung geklungen und einen starken nördlichen Akzent gehabt. Auch wenn der Besitzer sich alle Mühe gegeben hatte, war es ihm doch nicht ganz gelungen, wild entschlossen zu klingen. *Ein Wächter*, erkannte er. *Und ein sehr pflichtbewusster, dass er auch bei diesem Wetter noch hier draußen Wache hält.*

Er sah auf und versuchte, so gut er es in diesem Regenguss konnte, sein Gesicht zu zeigen. »Ich bin Agasha no Isao Ryotora und wurde aus Heibeisu geschickt, nachdem wir Eure Nachricht erhalten hatten. Die beiden Ashigaru, die mich begleiten, sind Ishi und Taro.« Stumm schwor er den Glücksgöttern, dass er lernen würde, die beiden auseinanderzuhalten.

Seinen Worten folgte ein Moment des Schweigens, dann raschelte etwas und mit einem dumpfen Geräusch ließ sich der Wächter schließlich aus der Krone einer nahen Schierlingstanne fallen. Ryotora konnte nicht viel erkennen, aber jetzt, da die Stimme nicht mehr so herausfordernd erhoben war, klang sie weiblich. »Nur Ihr?«

»Und die beiden Ashigaru«, sagte Ryotora, auch wenn er sich selbst nicht recht vorstellen konnte, wozu sie gut sein sollten. Es kam wohl darauf an, was hier in Seibo Mura vor sich ging.

Für einen Augenblick stand sie stumm da. Als sie schließlich wieder sprach, klang sie enttäuscht. »Ich führe Euch zu Oganos Haus.«

»Müsst Ihr nicht hierbleiben und Wache halten?«

»Nein.« Sie klang noch geknickter. »Ich sollte nach Euch Ausschau halten, nicht nach den Monstern.«



Selbst im Dunkeln und im Regen konnte Ryotora sehen, wie viel Schaden das Dorf genommen hatte. Das Licht, das in einigen Häusern entzündet worden war, ließ die Umrisse eines verbrannten Gebäudes erkennen, dessen verkohlte Bretter anklagend gen Himmel ragten. Ihre Führerin murmelte eine knappe Warnung und führte sie um ein Loch herum, das in den Boden gerissen worden war. Hastig gefällte Baumstämme stützten das Dach eines anderen Hauses, dessen Seitenwand fehlte.

Das Haus, zu dem die junge Frau sie brachte, war vermutlich das größte im Dorf. Aus den zerbrochenen Fenstern drang so viel Licht auf die Terrasse, als würde der Besitzer sich keine Gedanken darum machen, Lampenöl für den Winter zu sparen. Als würde er nicht erwarten, dann noch am Leben zu sein.

Ryotoras Führerin klopfte an die Tür, aber niemand reagierte. Er glaubte allerdings, vom Rauschen des Regens gedämpfte Stimmen im Inneren auszumachen. Die junge Frau klopfte noch einmal und kurz darauf rief ein nervös klingender Mann: »Wer ist da?«

»Rin«, antwortete das Mädchen, »mit einem Samurai aus dem Süden.«

Die Stimme klang jetzt näher, aber noch immer wurde die Tür nicht geöffnet. »Woher weiß ich, dass du es wirklich bist?«

»Weil wir noch nicht Vollmond haben.« In ihrem Tonfall klang das »du Idiot« fast hörbar mit.

Das schien ihn immerhin so weit zu überzeugen, dass er die Tür entriegelte, aber sie wurde nur einen Spaltbreit geöffnet. Auch wenn Ryotora nicht mehr erkennen konnte als einen Schemen, fühlte er, wie er misstrauisch gemustert wurde. »Wie heißt Ihr? Und wer schickt Euch?«

Ryotora stellte sich auch ihm vor und fügte hinzu: »Ich wurde vom Statthalter von Heibeisu gesandt.«

»Das könnte eine Lüge sein«, entgegnete der Mann. »Ich kenne die Geschichten. Frauen, die einen Unterschlupf vor dem Schnee suchen. Weinende Babys auf den Feldern. Alles Tricks, damit wir in unserer Wachsamkeit nachlassen.«

Yokai. Viele Leute begegneten diesen Wesen nur in den Geschichten, die man sich nachts am wärmenden Herd erzählte. Aber wenn an den Berichten aus Seibo Mura etwas dran war, hatte dieser Mann recht, misstrauisch zu sein.

»Ich werde zu den Kami beten«, sagte Ryotora. »Ihre Antwort wird darin bestehen, dass ...« Was sollte er nehmen? Was würde der Mann nicht als ein Zeichen deuten, dass er ein Yokai war? Ryotora ließ den Blick schweifen und entdeckte eine kaputte Spitzhacke auf dem Boden, die Art Werkzeug, wie sie ein Bergarbeiter bei der Arbeit brauchte – oder um sich zu verteidigen. »Der Stiel dieser Spitzhacke wird wieder ganz sein.«

Er sank auf die Knie, führte die Hände zu einer heiligen Mudra zusammen und murmelte ein Gebet. Dann legte er die Handflächen auf die Bruchstücke, legte sie wieder zusammen, riss sich ein paar Haare aus und wand sie um

den Schaft. Die Erd-Kami im Holz erinnerten sich daran, dass sie einst ein ganzer Stock gewesen waren, der an einem Baum gewachsen war. Es war nicht schwierig, sie davon zu überzeugen, wieder zusammenzuwachsen.

Als er die schwere Spitzhacke hob, entfuhr dem Mädchen ein Laut der Überraschung. Ryotora hatte sich zwar als ein Agasha vorgestellt, aber nicht alle dieses Namens waren Shugenja, schon gar nicht in den Vasallenfamilien. Und es war durchaus denkbar, dass diese Leute selbst ein so kleines Wunder noch nie gesehen hatten.

Doch der Mann klang ganz und gar nicht beeindruckt. »Na, dann kommt mal herein.«

Ein solches Haus auf dem Lande hatte keinen gesonderten Eingang für Ehrengäste. Ryotora murmelte eine förmliche Entschuldigung für sein Eindringen, als er den Lehm Boden des Arbeitsbereichs betrat. Links von ihm befand sich eine Erhebung aus hölzernen Planken. In der eingelassenen Feuerstelle flackerte fröhlich ein Feuer – die Lichtquelle, die von draußen zu sehen gewesen war. Aber die Schiebetüren, die zum Rest des Hauses führten, waren geschlossen und Ryotora sah sonst niemanden.

Das kam ihm seltsam vor. Der Dorfvorsteher, und mit diesem hatten sie es offensichtlich zu tun, sollte zumindest einige Diener haben, ganz zu schweigen von seiner Familie.

Nachdem Ryotora sich den Regen aus den Augen gewischt hatte, sah er, dass seine Führerin ein Mädchen von höchstens vierzehn Jahren war. Die Haare hatte sie über einer Schulter zu einem Zopf geflochten und in der Hand hielt sie eine kurze Schleuder. Der Mann war irgendwo zwischen dreißig und sechzig Jahre alt und hätte ein Cousin von Ishi und Taro sein können. »Nur einer?«, fragte er jetzt. Rin und den Aufzeichnungen in Heibeisu zufolge hieß er Ogano und war der Vorsteher von Seibo

Mura. Davon, dass er so unhöflich war, hatte in den Aufzeichnungen allerdings nichts gestanden.

»Und zwei Ashigaru.« Ryotora deutete mit dem Kopf auf Ishi und Taro.

»Ashigaru sind vielleicht so viel wert wie ein Viertel Bushi. Allerhöchstens ein halber. Und ein Bushi war uns beim letzten Mal keine Hilfe.«

Die Unruhen in Seibo Mura hatten vor über einem Monat begonnen. Ein panischer Bote war nach Heibeisu gekommen und hatte etwas von Monstern und Geistern geplappert, die das Dorf auseinandernahmen. Der Statthalter hatte einen Beamten geschickt, um sich die Sache anzusehen: den Bushi Mirumoto Norifusa. Aber das Chaos hatte nur drei Nächte gedauert. Bis Norifusa angekommen war, war schon alles vorbei gewesen. Er hatte die Gegend abgesucht und keine Hinweise auf irgendetwas Ungewöhnliches gefunden. Also war er nach Heibeisu zurückgekehrt und hatte das Ganze als tragischen, aber letztlich unerklärlichen Vorfall abgetan.

Und jetzt, einen Monat später, war es wieder passiert.

»Ich versichere Euch, Vorsteher, dass ich mein Bestes tun werde, um ...«, begann Ryotora.

»Um was? Unsere Toten wieder zum Leben zu erwecken? Die Häuser wiederaufzubauen, die die Monster zerstört haben, die Minenschächte, die sie zum Einsturz gebracht haben? Wenn Ihr Wunder dieser Größenordnung vollbringt, Shugenja, dann bin ich der Erste, der sich vor Euch verneigt.«

Nichts an Ogano deutete auf eine Verneigung hin. In anderen Gegenden des Reichs hätte ihm ein derart unverschämtes, feindseliges Verhalten gegenüber einem Höhergestellten durchaus Prügel eingebracht. Er hätte sofort anbieten sollen, den Mantel des Samurai aufzuhängen, hätte ihm ein Handtuch bringen sollen, damit

er sich abtrocknen konnte, und ihm einen Platz am Feuer zuweisen sollen. Stattdessen warf er Ryotora vor, nutzlos zu sein, während dieser den Lehm Boden des Arbeitsbereichs volltropfte.

Aber so dunkel es draußen auch war, hatte Ryotora genug gesehen, um zu begreifen, welche Schrecken die Bauern von Seibo Mura durchgemacht hatten. Sie waren an lange Winter gewöhnt, schwere Schneefälle, Lawinen, Steinschläge und die Gefahren, die ein Leben in den Minen mit sich brachte. Aber diese »Monster«, ob sie nun Yokai waren oder nicht, waren etwas ganz anderes.

»Ich werde mein Bestes tun«, wiederholte Ryotora. »Wenn es bei dem bisherigen Muster bleibt, habt Ihr bis zum nächsten Vollmond nichts zu befürchten, aber ich würde mich nicht darauf verlassen. Morgen werde ich damit beginnen, jeden einzelnen Einwohner dieses Dorfes, ob jung oder alt, zu befragen, um so viel wie möglich über die Vorfälle zu erfahren. Und ich werde eine Verteidigung aufbauen, damit Ihr, wenn das Problem zurückkehrt, besser darauf vorbereitet seid.«

Ogano runzelte die Stirn. »Verteidigung. Na, das ist immerhin mehr, als der andere uns angeboten hat.«

Hinter einer der Schiebetüren erhob sich eine neue Stimme: »Ich nehme an, damit meint Ihr den vorherigen Bushi?«

Die Tür glitt zur Seite und gab den Blick frei auf einen weiteren Mann. Er war zu gut gekleidet, um ein Einwohner von Seibo Mura zu sein, in einen Kimono, der am Saum mit Ranken bestickt war. Hinter ihm kauerten all die Leute, die Ryotora in einem derartigen Haushalt erwartet hatte: eine Frau, vermutlich Oganos Ehefrau, vier Kinder und ein älteres Pärchen, das er für Diener hielt. Der Mann, der gesprochen hatte, machte eine beruhigende Geste und schob die Tür hinter sich wieder zu, als könnten dünnes

Papier und Holz irgendeine Form von Schutz bieten, falls sich Schwierigkeiten ergaben.

»Asako Sekken.« Er verneigte sich. »Aus der Stadt der Geschützten Ebenen. Meine Mutter ist dort die Verwalterin der Kanjiro-Bibliothek. Und wer seid Ihr?«

Er musste gehört haben, wie Ryotora sich draußen vorgestellt hatte, aber es wäre unhöflich gewesen, die Formalitäten einfach zu übergehen. Und wie elegant er sich verbeugte ... Sein Benehmen war so formvollendet, als stünden sie im Haus eines Daimyo statt eines Dorfvorstehers. Was tat ein Mitglied des Phönix-Klans hier?

Zum dritten Mal nannte Ryotora seinen Namen und verhaspelte sich beinahe. Es war, als wäre alles an Asako Sekken bewusst darauf angelegt, ihn aus dem Konzept zu bringen. Ein Samurai einer einflussreichen Familie statt eines bloßen Vasallen, ein wohlerzogener Höfling statt eines umherziehenden Shugenja, ein Außenstehender in einem Dorf, das an Problemen litt, von denen kein Außenstehender etwas hätte wissen sollen.

Und mit seinem spitzen Kinn, den geschwungenen Augenbrauen, den schmalen Händen und Handgelenken, die bei jeder Geste zu tanzen schienen ... erinnerte er Ryotora zu sehr an Hokumei.

»Es ist mir eine Freude, Euch kennenzulernen, Herr Ryotora.« Der Asako verneigte sich abermals. »Ich kam letzte Nacht an und fürchte, ich habe den Raum erhalten, der Euch zugedacht war. Aber viereinhalb Matten sollten für uns beide reichen. Ich verspreche, ich nehme nicht zu viel Raum ein. Oder wir könnten unsere Futons stattdessen in diesem Raum niederlegen.« Er deutete auf das große Zimmer hinter sich, in dem sich nach wie vor Oganos Familie und Angestellte versteckten.

Ryotora gelang es endlich, sich zu sammeln. »Verzeiht, Herr Asako, aber was bringt Euch in dieses Dorf?«

»Nun, dasselbe wie Euch, nehme ich an. Das, was hier neulich vorgefallen ist.«

»Also weiß der Phönix-Klan darüber Bescheid?«

Das hatte etwas zu vorwurfsvoll geklungen, aber Sekken lächelte lediglich. »Zumindest einer von uns.«

Das war nicht besonderes beruhigend. Der Drachen- und der Phoenix-Klan kamen gut miteinander aus und hatten einige Gemeinsamkeiten, wie ihr Interesse an der Spiritualität. Aber wie viele Nachbarn stritten sie sich gelegentlich über die immer gleichen Punkte innerhalb dieser gemeinsamen Interessen, zum Beispiel, wenn der Drachen-Klan etwas einfach durchgehen ließ, was der Klan des Phönix als ketzerisch betrachtete. Oder wenn die Isawa beschlossen, dass sie, als die größte Familie von Shugenja im Reich, als Einzige in der Lage seien, mit gewissen Dingen angemessen umzugehen.

Er ist kein Isawa. Das bedeutete, dass Sekken immerhin keiner der *schlimmsten* Angehörigen des Phönix-Klans war, der in Seibo Mura hätte auftauchen können.

Bevor Ryotora jedoch etwas antworten konnte, wandte Sekken sich an Ogano: »Ich glaube, wir können uns sicher sein, dass er kein bössartiger Gestaltwandler ist, nicht wahr? Was bedeutet, dass wir Eure Familie aus ihrem Versteck lassen können. Kommt heraus!« Die letzten Worte hatte Sekken an die Leute im Raum hinter sich gerichtet. Er hatte die Tür einfach wieder geöffnet, ohne Oganos Antwort abzuwarten.

Das ist immerhin mehr, als der andere uns angeboten hat. Ogano hatte nicht von Mirumoto Norifusa gesprochen, sondern von diesem unerwarteten und ungebetenen Gast aus dem Phönix-Klan.

Die Frauen und Kinder krabbelten auf den Holzboden des Hauptwohnraums hinaus und verneigten sich dabei so tief, dass ihre Köpfe die polierten Dielen berührten. Wenn

man bedachte, wie abgelegen Seibo Mura lag, war es durchaus möglich, dass keiner von ihnen je zwei Samurai gleichzeitig gesehen hatte.

Eine Weile lang wirkte alles wie in einem ganz normalen, geschäftigen Haushalt. Die ältere Frau ging nach draußen, um sich um Ryotoras Pony zu kümmern, während die Ehefrau ihm ein Handtuch brachte und sich dann rasch an den Herd im Arbeitsbereich zurückzog, um ihren neuen Gästen eine Mahlzeit zuzubereiten. Dabei half ihr der ältere Sohn. Das pausbäckige jüngere Kind, dessen Geschlecht Ryotora nicht erkennen konnte, saß nahe der Feuerstelle und starrte ihn unentwegt an.

Der ältere Mann mit dem schütter werdenden Haar stellte sich als Sekkens Diener Jun vor. Sekken trug ihm auf, einiges von seinem Gepäck in einen anderen Raum zu bringen, um Ryotora Platz zu machen. Währenddessen stand Ogano mit verschränkten Armen und finsterner Miene da, in seinem eigenen Haus zum Zuschauer degradiert.

Ryotora hatte das Gefühl, er müsste daran etwas ändern, aber er konnte nicht entscheiden, was. Es kostete ihn all seine Willenskraft, nicht in Oganos kantiges Gesicht und auf Rins sture Kinnpartie zu starren, während er sich fragte: *Könnte dieser Mann mein Vater sein? Ist das Mädchen meine jüngere Schwester?*

Als der Statthalter Ryotora die Aufgabe übertragen hatte, sich um die Angelegenheiten in Seibo Mura zu kümmern, war ihm nicht klar gewesen, dass er Ryotora damit in das Dorf zurückschickte, in dem er geboren war. Von solchen Dingen sprach man nicht.

Ryotora betete, dass ihn hier niemand erkannte – oder dass derjenige es zumindest für sich behielt. Er wollte auf keinen Fall, dass Asako Sekken irgendetwas von seiner Geschichte mitbekam. Ryotora würde bereits alle Hände voll zu tun haben, die Ursache für diese Unruhen

herauszufinden und zu beseitigen, ohne dass sich ein neugieriger Angehöriger des Phoenix-Klans einmischte.

Am besten komplimentiere ich ihn von hier weg, dachte Ryotora. Dann kümmere ich mich um das Problem und verschwinde so schnell wie möglich.

Aber er bezweifelte, dass es so einfach werden würde.

Kapitel Zwei

Zum ersten Mal seit Monaten schlief Sekken bis zum Morgen durch.

Gegen Tagesanbruch erwachte er verwirrt. Sein Bewusstsein brauchte nach dem Aufwachen immer einige Augenblicke, um seinen Körper einzuholen. Erst recht hier, da er beinahe erwartete, ein geisterhaftes Gewicht auf der Brust zu spüren, unsichtbare Fesseln, die ihn banden. Aber er konnte sich frei bewegen und das einzige andere Lebewesen im Raum war der Shugenja des Drachen-Klans, der gerade außer Reichweite auf einem zweiten Futon lag.

Langsam atmete Sekken aus. Eine ungestörte Nacht. Was hatte das zu bedeuten?

Auch wenn Ogano der Ortsvorsteher dieses Dorfes war, sein Haus war doch ein einfaches, bäuerliches Gebäude. Bei seiner Errichtung war sicher mehr darauf geachtet worden, dass es dem winterlichen Wetter standhielt, als auf eine elegante Erscheinung. Der Raum, in dem Sekken und Isao Ryotora geschlafen hatten, wies an den Außenwänden keine durchscheinenden Papierschirme auf, sondern ausschließlich hölzerne Fensterläden, durch die so gut wie kein Licht drang. *Ist der Raum irgendwie mit Schutzzaubern versehen?*, überlegte Sekken kurz, verwarf den Gedanken dann aber wieder. Er hatte in vielen derart geschützten Räumen geschlafen, seit seine Probleme

begonnen hatten, und nichts davon hatte geholfen. Ein paar abgelegene Bauern aus dem Drachen-Klan kannten wohl kaum eine Technik, die den Isawa unbekannt war.

Eine Nacht ungestörten Schlafs nach so langer Zeit fühlte sich wie reinsten Luxus an. Sekken gähnte, kratzte sich mit den Fingernägeln die Bartstoppeln am Kinn und streckte sich. Dabei schleifte er mit den Fersen über die Tatami-Matte unter seinem Futon.

Die wenigen Lichtstrahlen, die durch die Ritzen in den Fensterläden drangen, waren so blass, dass der Sonnenaufgang noch nicht lange her sein konnte. Das war einer der vielen Gründe, warum er nie zu den Höflingen passen würde. Während seiner Ausbildung hatten ihn seine Kameraden immer gehänselt, warum er denn nicht gleich mit den Bushi trainieren ging, wenn er so früh aufstehen wollte. Die Gelehrten von Asako waren zwar nicht so faul wie die Doji, die angeblich nur dann vor Mittag aufstanden, wenn es gar nicht anders ging, aber sie mussten sicherlich auch nicht mit dem ersten Hahnenschrei aufspringen.

Sekken dagegen wachte von allein früh auf. Das war schon immer so gewesen. »Von Amaterasu Omikami gesegnet«, hatte seine Mutter immer gesagt. Selbst wenn er schlecht geschlafen hatte, mit Tagesanbruch erwachte er.

Der Shugenja neben ihm schien nicht auf diese Art gesegnet zu sein. Sekken hoffte, dass der Mann nicht immer so einsilbig war wie gestern Abend. Aber zugegeben, wenn Sekken wie ein begossener Pudel hier angekommen wäre, nur um festzustellen, dass ein anderer Samurai bereits auf ihn wartete und diesen peinlichen Moment mitbekam, wäre er auch etwas kurz angebunden gewesen. Während der Nacht war Isao Ryotoras Haar getrocknet und lag jetzt wie ein Fächer auf seinem Futon und der Tatami-Matte. Beinahe hätte Sekken sich beim

Aufstehen darauf gestützt. Es ließ die kantigen Züge des Mannes weicher aussehen, die gestern so unnachgiebig wie die Berge selbst gewirkt hatten.

Ryotora wäre sicher nicht begeistert, wenn sein ungebetener Mitbewohner ihn auch noch aus dem Schlaf riss. Also erhob Sekken sich so leise wie möglich, zog seinen Kimono von dem Gestell, auf das er ihn gestern Abend gehängt hatte, und band seinen Gürtel mit einem einfachen Knoten zu. Hakama und eine kurze Robe wären in einem Dorf wie diesem sicher passender gewesen, aber sein Gepäck befand sich anderswo - wo auch immer Jun es hingeräumt hatte.

Die Tür zum Wohnraum quietschte, als Sekken sie aufschob, und er verzog das Gesicht. Glücklicherweise rührte Ryotora sich nicht. Eilig trat er auf den polierten Holzboden hinaus und schloss die Tür hinter sich.

Oganos Ehefrau kam gerade die steile Holzterappe hinunter, die auf den Dachboden des Bauernhauses führte. Dorthin hatten sie und der Rest der Familie sich gestern Abend zurückgezogen. Nur Ogano selbst schlief gemeinsam mit Jun und den beiden Dienern des Shugenja im anderen Schlafraum.

Als die Ehefrau Sekken sah, verfehlte ihr Fuß die unterste Stufe und sie wäre beinahe gestürzt. Instinktiv sprang er vor, aber sie fing sich wieder, erreichte den sicheren Boden und kniete prompt darauf nieder, wobei sie das Gesicht auf die Bretter neigte. »Verzeiht, wenn ich Euch gestört habe, Herr.«

Der Akzent der Bergbauern aus dem Drachen-Klan unterschied sich von dem der Bergbauern aus dem Phönix-Klan, aber Sekken konnte ihn dennoch gut verstehen. Seine erste Anstellung nach seinem Gempuku war bei einer Gelehrten gewesen, die die Dialekte Rokugans studiert hatte. Sie hatte gesagt, dass die Worte einiger überlieferter

Lieder die Veränderung in der Aussprache der Rokuganer in den letzten tausend Jahren zeigten, seit die großen Kami gefallen waren. Diese Behauptung grenzte für diejenigen, die darauf bestanden, dass das Reich unter seinen frühen Herrschern bereits Perfektion erreicht und sich danach nicht mehr verändert hatte, oder denjenigen, die fanden, dass jede Abweichung von der Lebensweise ihrer Vorfahren unverzeihlich war, schon an Ketzerei. Es war albern, sich deswegen in die Haare zu bekommen, aber eines Tages war seine Vorgesetzte bei Hofe mit dem falschen Matsu aneinandergeraten. Sekkens Familie hatte eilig alle möglichen Gefallen einfordern müssen, um zu verhindern, dass er gemeinsam mit ihr an einen abgelegenen Außenposten versetzt wurde.

Wieder einmal hatte er sich in seinen Gedanken verloren und Oganos Ehefrau kniete noch immer auf dem Boden. »Ihr habt mich nicht geweckt«, beruhigte er sie. »Ich stehe immer früh auf. Kann ich hier ein Frühstück bekommen oder ...« Er verstummte. Gasthäuser waren diesem Ort so fremd wie der Ozean und es gab hier, anders als in den Klöstern, die er besucht hatte, auch keinen gemeinsamen Speisesaal. Wenn er in diesem Haus kein Frühstück bekommen konnte, dann nirgends, außer er spazierte hinaus und suchte sich einen Beerenstrauch. Jun war ein treuer Diener, aber ein furchtbarer Koch.

»Ich wollte gerade das Feuer entfachen.« Die Frau lag immer noch auf dem Boden, was völlig absurd war - aber zu spät begriff Sekken, dass sie wahrscheinlich einmal im Jahr einem Samurai begegnete, falls überhaupt. Sie wusste nicht, was angebracht war und was nicht.

»Bitte steht auf«, sagte er. »Ihr müsst Euch nicht jedes Mal derart verbeugen, schon gar nicht, wenn ich hier wohnen soll, solange ich in Seibo Mura bin. Sonst bekommt Ihr ja nie etwas erledigt.«

Sie erhob sich mühsam, verneigte sich ungeschickt und schob ihre Füße in die groben Strohsandalen, die auf dem Lehm Boden bereitstanden. Um sie während ihrer Arbeit nicht noch mehr in Verlegenheit zu bringen, zog Sekken seine Sandalen ebenfalls an und ging nach draußen.

Nach der Dunkelheit im Inneren des Hauses erschien es ihm, als bohre sich eine Lanze aus Licht in seinen Schädel, aber er atmete die kühle Bergluft tief ein, hob das Gesicht und empfing die Berührung der Sonne. Als er die Augen wieder öffnete, bot sich ihm ein atemberaubender Blick: die zerklüftete Erhebung des Großen Walls im Norden, hier von dichten Bäumen bewachsen, dort ein kahler Fels, der sich dem Himmel entgegenstreckte. Im Westen ergoss sich ein Wasserfall über einen Felsvorsprung und etwas nördlich davon klammerten sich die Überreste eines Schreins an den Berg, als wären sie bewusst dort angebracht worden, um einen Maler zu inspirieren.

Sekken hatte keine Farbe oder Tusche dabei. Aber er könnte vielleicht einige Kohlezeichnungen anfertigen und die Szenerie zu Hause malen. Allerdings würden ihn die Leute dann fragen, wo diese Landschaft lag, und er müsste entweder lügen, indem er vorgab, sie sich ausgedacht zu haben, oder zugeben, dass er ganz woanders gewesen war als dort, wo er hätte sein sollen.

Ich habe die Erlaubnis, mich im Land des Drachen-Klans aufzuhalten, dachte er trotzig. Eigentlich stand in seinen Reisepapieren nur, dass er das Kloster der Stillen Steine aufsuchen durfte, um dort die Bibliothek zu benutzen. Nicht ein unbekanntes Dorf, das schon beinahe im Land der Yobanjin lag.

Sekken fand ein schlichtes Band in seinem Ärmel und band sich die Haare zusammen, bevor er sich zu einem raschen Spaziergang durchs Dorf entschloss. Das würde seinen Appetit anregen und der Ehefrau des Vorstehers

Zeit verschaffen, das Frühstück zuzubereiten. Als Sekken am Dorfbrunnen vorbeikam, fragte er sich, welche Bademöglichkeiten es hier wohl gab – falls es überhaupt welche gab. Er bezweifelte, dass er ein Badehaus finden würde, aber vielleicht konnte er auf eine heiße Quelle hoffen.

Er war nicht überrascht, dass er nicht als Einziger wach war. Die Bauern warfen ihm unsichere Blicke zu und machten noch unsicherere Verbeugungen, während sie Wasser aus dem Brunnen holten oder verschiedene Werkzeuge schulterten. Es war aber auch noch lange nicht so geschäftig, wie man es hätte erwarten können. Seibo Mura schien ein sehr kleines Dorf zu sein.

Und das ließ sich auch nicht ausschließlich auf die Vorfälle in jüngster Zeit zurückführen. Das niedergebrannte Haus, das er gestern gesehen hatte, war eindeutig erst kürzlich zerstört worden. Aber andere Häuser schienen schon seit Jahren leer zu stehen und zu verfallen, wenn man die eingestürzten Dächer und moosbewachsenen Wände betrachtete. Ein Haus am nördlichen Rand des Dorfes war eher eine Anhäufung von Hecken und kaum noch als Gebäude erkennbar.

Das alles ließ vermuten, dass das Phänomen, worin auch immer es bestand, weiter zurückreichte, mindestens eine Generation. Nicht ganz so weit wie das, was Sekken in der Klosterbibliothek gefunden hatte, aber weiter als seine eigenen Schwierigkeiten.

Seit Monaten befahl ihn im Schlaf ein Inugami, ein Hundewesen, das auf seiner Brust saß, während ihn unsichtbare Metallbänder fesselten. Es war ihm noch nicht gelungen, den Geist zu vertreiben. Die Suche nach Antworten hatte ihn ins Kloster der Stillen Steine und zu den dortigen Aufzeichnungen geführt. Und während er dort

war, hatte der Inugami ihn plötzlich drei Nächte lang unaufhörlich angebellt.

Drei Nächte, die, wie sich herausstellte, genau den drei Nächten entsprachen, in denen zum ersten Mal Seibo Mura überfallen worden war.

Das konnte kein Zufall gewesen sein. Sobald er im Kloster erfahren hatte, was hier in den Bergen geschehen war, war Sekken augenblicklich aufgebrochen, ohne auf irgendeine Erlaubnis zu warten. Auf seinem Weg in den Norden wurde er noch einmal von drei Nächten unaufhörlichen Bellens geplagt, fast genau einen Monat später. Er hatte sich gefragt, ob das bedeutete, dass es in Seibo Mura erneut Probleme gegeben hatte, und war nicht überrascht gewesen, zu erfahren, dass er richtiggelegen hatte.

Im Ort war eindeutig ein böser Zauber am Werk. Aber bis Sekken mehr erfahren hatte, insbesondere, warum ausgerechnet *er* in die Sache hineingezogen worden war, würde er vorgeben, sich lediglich beiläufig für die Sache zu interessieren, und abwarten, was der Shugenja aus dem Drachen-Klan herausfand.

Auf dem Rückweg zum Haus des Ortsvorstehers fielen ihm einige ungewöhnliche Dinge auf. Neben einer der Lagerhallen stand eine Eberesche, die kahl und verkümmert aussah, als hätte sie Frost abbekommen. Dabei sollte sie jetzt, mitten im Sommer, voller frischer, grüner Blätter sein. In der Tür eines Farmhauses waren tiefe Kratzer ins Holz geschlagen, die kaum verblasst waren, vielleicht eine oder zwei Wochen alt. Und das Wasserrad eines Hauses, vermutlich der Mühle, war zerbrochen - mehr als nur zerbrochen, zersplittert, als wäre es von einem unvorstellbar kräftigen Schlag getroffen worden. Zwei Männer arbeiteten an einem Ersatz. Ihre

gleichmäßigen Hammerschläge ertönten im Takt einer Art Arbeitsgesang.

Aber das war kein Arbeiterlied. Die Richtung der Bergbrise drehte und trug Sekkens Ohren die Worte zu.

Shoshi ni kie. Shoshi ni kie.

Das Mantra der Sekte des Perfekten Landes.

Sekken spannte sich an. Diese Ketzerei, hier? Das war nicht die Hexerei, die er erwartet hatte - andererseits war es genauso gut möglich, dass ein Bauer ein Anhänger des Perfekten Landes *und* ein Hexer war. Die Sekte behauptete, dass Rokugan in ein Zeitalter des Verfalls der Sitten eingetreten war, und sie machten die Samurai für diesen Verfall verantwortlich. Außerdem glaubten sie, dass ihr Mantra ihnen helfen würde, dem Kreislauf der Wiedergeburt zu entkommen, und es ihnen ermöglichen würde, in einem mythischen, von Shinsei geschaffenen Paradies nach Erleuchtung zu suchen, statt sie durch Studium in der Welt der Sterblichen zu erlangen. Wenn man bereits derart falsche theologische Ansichten hatte, war es nur noch ein kleiner Schritt zu alten magischen Praktiken.

Beinahe wäre er vorgetreten, um die Männer zur Rede zu stellen. Der Akzent ließ ihn innehalten, die Sprechweise der Landbevölkerung des Drachen-Klans, bei der das letzte Wort zu einer Silbe zusammenschmolz, *ki*. Er war nicht im Land des Phönix-Klans - und im Herrschaftsbereich des Drachen-Klans war die Sekte des Perfekten Landes nicht verboten. Mit gerunzelter Stirn zwang er sich, weiterzugehen, als hätte er nichts gehört. Aber innerlich rasten seine Gedanken.

Im Haus gab es keine Anzeichen, dass Ryotora erwacht war, aber die Frau des Ortsvorstehers hielt das Frühstück bereit. Sekken fragte sich, ob auch sie nach dem Perfekten Land suchte. War das ganze Dorf zu den Ketzern